



Schubert, Christus (m/w/d)

Description

Anselm Schubert, Christus (m/w/d). Eine Geschlechtergeschichte, München (C.H.Beck) 2024.

Aktueller als dieses Buch kann eine geistesgeschichtliche Revue nicht sein. Der Titel allein lässt aufhorchen: „Christus, männlich, weiblich, divers.“ Oha! Das ist eine Ansage. Derzeit findet, durchaus nicht neu, aber intensiv verstärkt durch innerkirchliche Auseinandersetzungen zu dem Begriff „Genderideologie“ ein Diskurs darüber statt, welches Gewicht Geschlechter- und Glaubensfragen haben. Auch die Person Jesus Christus wird hier immer wieder als Bezugspunkt hergenommen, gerade wenn es einmal mehr um die gerechte Verteilung von Macht zwischen den Geschlechtern innerhalb der Kirche geht. Zugespitzt gefragt: Hat das Geschlecht Christi Bedeutung für die Frage, ob Frauen und queere Menschen zum Priesteramt zugelassen werden können? Um es vorwegzunehmen: nein, hat es nicht, so muss man nach der Lektüre des Buches sagen.

Detailreich untersucht Schubert gefühlt alles, wessen er historisch habhaft werden kann, wenn es um die Geschlechtlichkeit Jesu geht. Allein dafür gebührt dem Kirchenhistoriker aus Erlangen großer Respekt. Wenig Zweifel besteht weithin darin, dass Jesus genetisch männlichen Geschlechts war. Damit ist aber eigentlich noch gar nichts, vor allem Theologisches, gesagt. Daraus eine „natürliche“ Hegemonie von Männermacht in der Kirche abzuleiten, wäre aus Schuberts Sicht nahezu lächerlich. Denn WER Jesus WIRKLICH war, darüber wurde in der Christentumsgeschichte viel nachgedacht, spekuliert, ersehnt. Letztlich spiegeln sich in den Jesus-Bildern durch zwei Jahrtausende vor allem Letzteres: die Sehnsüchte der Gläubigen. Da der historische Jesus wenig fassbar ist, bietet er sich als Chiffre für viele Wünsche an. Was manchmal zu grotesken Annahmen und Hypothesen verleitet hat, wie man ausgiebig in Schuberts Ausführungen nachlesen kann. Manchmal wird die Geduld der Lesenden dabei etwas strapaziert. Aber man kann die zum Teil abstrusen Spekulationen durch die Geschichte hindurch auch mit etwas Humor verfolgen. Dann erkennt man vor allem eins: Deren Zeitbedingtheit und die Intensionsgeleitetheit.

Ein immer wiederkehrendes Topos Jesu Geschlechtlichkeit betreffend zieht sich in gewisser Weise wie ein roter Faden durch die Wirkungsgeschichte dieser Person: seine angebliche Androgynität. Fundiert auf dem antiken Bild eines idealen Mannes und die dem widersprechende biblischen Erzählungen von Jesus, z.B. über seine notorische Frauenfreundlichkeit und sein „unmännlicher“, d.h. erniedrigender Tod am Kreuz, will Jesus in das klassische Bild eines Mannes einfach nicht hineinpassen. Und so bildet Jesus eine ideale Projektionsfläche für Sehnsüchte der jeweiligen Zeitgeistigkeit.



Aber genau das ist eine gute Nachricht. Wer erwartet, dass eine wirkungsgeschichtliche Betrachtung Jesu seine â??eigentlicheâ?? Geschlechtlichkeit hervorbringen wÃ¼rde, wird enttÃ¤uscht. Weder kristallisiert sich der patriarchale antike Mann Jesus als â??echtâ?? heraus, noch lÃ¤sst sich eine wie auch immer geartete Queerness als â??letzteâ?? Wahrheit Ã¼ber das Geschlecht Christi herausarbeiten. Ãber die geschlechtliche IdentitÃ¤t Jesu Christi mÃ¼ssen sich interessierte Christ:innen also weiterhin selbst einen Reim machen.

Theologisch folgt Schubert eher Karl Rahner in dessen Bewertung der MÃ¤nnlichkeit Jesu Christi: Das Geschlecht Christi sei â??heilsgeschichtlich ebenso irrelevant wie andere kÃ¶rperliche Eigenschaften Christi, etwa seine KÃ¶rpergrÃ¶Ãe oder Augenfarbe (S. 252).â?? Ob nun unter den damaligen mÃ¤nnlich-hegemonialen gesellschaftlichen Bedingungen die Inkarnation Christi als Frau dieselbe starke Resonanz hervorgerufen hÃ¤tte, lieÃe sich im Nachhinein nicht sagen. Historisch-theologisch betrachtet lÃ¤sst die LektÃ¼re der AusfÃ¼hrungen Schuberts jedenfalls nicht den Schluss zu, dass das mÃ¤nnliche Geschlecht Jesu eine *theologische* Funktion gehabt hÃ¤tte, auÃer die, dass Gott Mensch geworden ist. Dass Gott ein Mann wurde, kann hingegen keine theologische Aussage sein, es sei denn, man verstrickt sich in die antik-hegemonialen MÃ¤nnlerkonstruktionen.

Aber genau das kann dieses Buches hervorragend herausarbeiten: Mit der Geschlechtlichkeit Jesu Christi kann keine Kirchenpolitik gemacht werden. Dass Christus ein Mann gewesen ist, berechtigt niemanden, seiner MÃ¤nnlichkeit als einzige Weise der Inkarnation Gottes eine ontologische Bedeutung zuzumessen. HÃ¤tte die MÃ¤nnlichkeit Jesu eine solche Bedeutung, kÃ¶nnten schlieÃlich der Kirche keine Frauen angehÃ¶ren, geschweige denn queere Menschen. Es sei denn, man verfielen in das antike Denken, der Mann sei der vollkommene Mensch. GenÃ¼gend biblische Anhaltspunkte allerdings dafÃ¼r, dass Jesus sich der damals Ã¼blichen MÃ¤nnlichkeitsperformanzen verweigert hat, gibt es genug. Die Rezeptionsgeschichte, die zeigt die Studie Schuberts eindrÃ¼cklich, ist voll von Interpretationen und Transformationen der Geschlechtlichkeit Jesu. Das nachzuvollziehen, ist Ã¼beraus spannend. Denn jede Zeit und jeder spirituelle Impuls suchen sich die Anteile Christi, die sie brauchen, um Zeitgenossenschaft des Christlichen herzustellen. So ist es absolut berechtigt, auch heute immer wieder nach AnknÃ¼pfungspunkten der Identifikation mit dem universellen Christus zu suchen. Die Leben-Jesu-Forschung hat ihre Grenzen, die die historisch-kritische Exegese aufzeigt. Die



Rezeptionsgeschichte der Person Christi ist hingegen endlos, solange zumindest, wie Menschen sich mit diesem Galiläer beschäftigen. Wir werden (hoffentlich) so lange nach Jesus Christus fragen, wie wir uns selbst ein Rätsel sind. Schubert hat einen hervorragenden Betrag dazu geliefert: Christus: männlich, weiblich, divers gedacht.

Dr. Andreas Heek, Leiter der Arbeitsstelle M nnerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und Koordinator der Bundesarbeitsgemeinschaft für Queerpastoral in den Deutschen Diözesen.

Stichwörter: LSBTI, Kirche und Theologie

Category

1. Aktuelles
2. Buchbesprechungen

Tags

1. Kirche und Theologie
2. LSBTI
3. Vater und Kind

Date Created

29. April 2025

Author

doellmann-3854